



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 04_November 2014

Grenzenlos berufen

„Mission zwischen Auftrag, Stückwerk und Leidenschaft

„Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“ Jesus meint es ernst. Gottes Mission soll nicht an irgendwelchen Grenzen Halt machen. „Grenzenlos berufen“ haben wir daher unsere SMD-Herbstkonferenz (Heko) genannt, zu der Anfang Oktober rund 400 Besucher nach Marburg kamen. Doch müssen sich Christen gleich für die ganze Welt verantwortlich fühlen? Sicherlich nicht, denn Gott hat den Menschen bestimmte Grenzen gegeben und diese Grenzen können auch ein Segen sein (vgl. Transparent 1_2014 „Mit Grenzen leben“). „Erst in den Grenzen der eigenen Berufung kann Gott in Vollmacht wirken“, so sagte es ein Kollege auf der Heko. Doch zugleich sollten Christen die ganze Welt im Blick behalten. Denn die alte Trennung zwischen „Weltmission“ als eine Sache für ausgebildete Missionare in exotischen Ländern und der „Inlandsmission“ in Deutschland existiert so nicht mehr. Unsere Heko-Referentin Anne-Marie

„Zum Thema:

Trends, Gefahren und Aufgaben in der Weltmission heute _4

Rede und schweige nicht. Bibelarbeit von Sabine Kalthoff _8

„Vulnerable Mission“ will begleiten statt erobern _11

„Außerdem:

Discover German Culture! _17

Ebola beeinträchtigt auch die Studentarbeit _20

Campusverbot für christliche Gruppen in den USA _21

Zur Finanzlage _23

Kool, Missionswissenschaftlerin aus Budapest, hat uns das anschaulich vor Augen geführt. Denn Menschen aus „allen Völkern“ leben 2014 in Deutschland. Gemeinden sollten sich daher nicht nur als „aussendende Gemeinden“ verstehen, die Mitarbeiter im Ausland unterstützen. Gemeinden seien vielmehr selbst wichtige Bausteine der Weltmission in Deutschland.

Einen sehr persönlichen Einblick in die Mission Gottes in dieser Welt gewährte Heko-Referent Yassir Eric. Seine Lebensgeschichte beweist, dass für Gottes Wirken tatsächlich keine Grenzen bestehen. Aufgewachsen in einem muslimischen Land in einer den Muslimbrüdern nahestehenden Familie, wurde Yassir Eric als Jugendlicher auf eine Koranschule geschickt und entwickelte einen starken Hass auf Christen. Er beteiligte sich an Kämpfen im Süd-Sudan und wollte Christen umbringen. Doch, so erzählte er, „durch Jesus Christus habe ich die Liebe Gottes kennengelernt, das hat mein Leben völlig verändert.“ Einen Artikel von Yassir Eric lesen Sie in der nächsten Ausgabe von Transparent (März 2015).

„Gott tut auch heute noch Wunder“, so schreibt es eine Schülerin (Seite 15) – zum Beispiel mitten im Ebola-Gebiet in Westafrika (Seite 20), in den USA, wo trotz der Campus-Verbote christlicher Hochschulgruppen Studenten zum Glauben kommen (Seite 21) und auch an vielen Stellen in der SMD – davon zeugt diese Transparent-Ausgabe. ■ *Christian Enders, Redaktion*



Grenzenlos berufen

denken.

„Heko-Referat: Trends, Gefahren und Aufgaben in der Weltmission heute

Unsere Welt hat sich verändert. „In München ist die ganze Welt zu Hause“, schrieb einmal die Münchener Abendzeitung. 37,7 Prozent aller Münchner haben ausländische Wurzeln, das sind mehr als 530.000. Zum Jahresende 2012 waren in Berlin rund 504.000 ausländische Einwohner aus 186 Staaten melderechtlich registriert.

Auch in kleineren Städten ist das so. Die Oberhessische Presse aus Marburg meldete Anfang 2014, dass es im Stadtteil Richtsberg „ein Miteinander der Alteingesessenen, der Menschen mit geringem Einkommen und denen mit Migrationshintergrund gibt. 8315 Einwohner verteilen sich auf 94 Nationen.“ Die Welt ist nicht mehr weit weg, sondern lebt bei uns um die Ecke. Die Frage ist: Wie sieht die Berufung Gottes für die europäischen Kirchen und für die SMD heute im Lichte der aktuellen lokalen und globalen Herausforderungen aus?

Trends und Entwicklungen

1. Christentum: eher Kultur als gelebter Glaube. Wie ein Überbleibsel aus vergangenen Zeiten sind fast alle Europäer getauft. Doch viele praktizieren ihren Glauben nicht, es ist kein lebendiger Glaube. Darum braucht Europa nicht nur Re-Evangelisation, sondern Evangelisation. Der englische Missiologe Lesslie Newbigin hat vierzig Jahre Missionsarbeit in Indien geleistet. Als er nach Europa zurückkehrte, bemerkte er, dass sich etwas grundlegend verändert hatte. Er schreibt in seiner Autobiographie: „Ich habe erkennen müssen, dass die schwierigste Missionsgrenze in der heutigen Welt eine Grenze ist, der sich

die Kirche im allgemeinen wenig bewusst war. Es ist die Grenze, die die Welt des biblischen Glaubens von der Welt trennt, deren Werte und Überzeugungen durch das Fernsehen unaufhörlich in jedes Haus gelangen. Wie andere war auch ich es gewohnt, von England als einer säkularen Gesellschaft zu sprechen. Ich bin nun zu der Erkenntnis gelangt, dass ich ein leichtes Opfer einer Illusion war, vor der die Lektüre der Evangelien mich hätte retten sollen. Denn kein Platz bleibt lange leer. Wenn Gott vertrieben ist, kommen die Götzen einmarschiert. England ist eine heidnische Gesellschaft.“ Willem A. Visser 't Hooft, der erste Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), schloss einen Bericht über Evangelisation unter den europäischen Neu-Heiden, geschrieben 1977, mit folgenden Worten: „Die Evangelisierung von Europas Neu-Heiden ist so dringend, so schwierig, dass sie die höchste Priorität unter den Aufgaben der Kirche haben sollte.“

2. Die Marginalisierung der Kirche im Westen. Wilbert R. Shenk ist der Ansicht, dass die Kirche im Westen schon seit langem an den Rand gedrängt wird, weil Mission in ihrer eigenen Kultur sie zu sehr ver-

wirrt. Das „kirchliche Selbst-Bewusstsein“ ist nicht ein missionarisches. Deshalb sei die Kirche in der westlichen Kultur von einer Mattigkeit gekennzeichnet. Seiner Meinung nach ist eine grundlegende Neuorientierung der Kirche erforderlich, hin zu Mission in der eigenen Kultur.

3. Reverse Mission. Im Büro einer nigerianischen Missionsgesellschaft hing einmal eine Anzeige: „Europa: ein verlorener Kontinent! Europa: ein wichtiges Missionsfeld für die Kirche!“ Im Text hieß es weiter: „Warum ist Europas geistiges Licht verblasst? Jahrelang eine treibende Kraft in der Mission, ist es jetzt zu einem weiteren Missionsfeld geworden!“ Christen aus der Zwei-Drittel-Welt gebrauchen solche und ähnliche Erzählungen, um das Bild vom „dunklen Kontinent Europa“ oder einem „toten und säkularisierten Europa“ entstehen zu lassen. So umstritten solche Behauptungen auch sein mögen, sie richten unseren Blick auf neue globale Phänomene. „Reverse-Mission“ („umgekehrte Mission“) wird zunehmend zu einem Schlagwort. Dieser Trend ist eng verbunden mit dem Wachstum von Migrantengemeinden in Europa.

4. Die nicht-westliche Missionsbewegung. Vor 100 Jahren lag der Fokus der Weltmission ganz auf den Missionaren. Ihre Missionsarbeit führte sie auf ferne Kontinente. Die christlichen Kirchen in Europa und Amerika sowie die Gemeinden vor Ort haben dabei eher eine passive Rolle gespielt. Die Missionsbewegung war eine Art Auslandsministerium der Kirchen. Kamen damals zwei Drittel der Missionare aus Europa, ist es heute nur noch ein Drittel. Arbeitete 1910 die Hälfte der Missionare in Asien, arbeitet die Hälfte aller Missionare heute in Europa. Während die Zahl der Missionare aus Europa seit 1970 stark zurückgegangen ist, steigt sie relativ stark vor allem in Ländern, in denen es nur wenig Christen gibt – wie etwa Japan, der Mongolei oder Algerien.

5. Mission von den Rändern. Viele Jahre haben die Kirchen aus dem Westen Mission an den Rändern betrieben – in Afrika, Indien oder China. Jetzt aber gibt es eine neue Missionsbewegung von diesen „Rändern“ hin zum ehemaligen Zentrum. Ich denke nicht nur an Reverse Mission, sondern zum Beispiel an eine neue Missionsbewegung unter den Sinti und Roma. Die „Gypsies and Travellers International Evangelical Fellowship“ (GATIEF) ist in mehr als 40 Ländern aktiv. Ihr Leiter, René Zanelatto, erinnert uns daran, dass die europäischen Kirchen wohl das Evangelium in die ganze Welt gebracht haben – aber niemals zu denjenigen, die in ihrer Mitte lebten, zu den Roma. Die Kirchen haben die Sinti und Roma 600 Jahre lang verfolgt, getötet, deportiert, von ihren Kindern getrennt. Aber Gott hat sich auch den Letzten, die zum großen Abendmahl in Lukas 14 eingeladen waren, zu-

gewendet: „Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde.“ (Lk 14,22-23). Die Roma sehen sich selbst wie diese letzten Eingeladenen. Seit 1950 geschieht eine große Erweckung unter den Roma in Frankreich. Gott gebraucht dazu Leute, die nicht lesen oder schreiben können. Die evangelische Gypsy-Bewegung breitete sich von Frankreich über die ganze Welt aus. Derzeit gehören mehr als zwei Millionen Gläubige in 44 Ländern zu dieser Bewegung.

Ein anderes Beispiel: In den frühen 1960er Jahren wurde die Evangelische Kirche in Leskovac/Serbien gegründet. Unter der kommunistischen Herrschaft wurden die Mitglieder der Kirche oft verfolgt, belästigt und wegen ihres Glaubens ins Gefängnis geworfen. Aber die Gemeinde in Leskovac harnte aus und blühte auf. In den späten 1970er Jahren begann sie die Roma zu erreichen, die „Ausgestoßenen“ der Stadt. Bald kamen viele Roma-Familien zur Kirche, um mehr über die Liebe Jesu zu hören. Mit dem Ende des Kommunismus in den 1990er Jahren begann die Teilung Jugoslawiens. Kriege, Sanktionen, interner Streit und NATO-Bombardierungen folgten. Auch hier harnte die Kirche Leskovacs aus. Die Gemeinde sorgte für diejenigen, die kamen und viele vertrauten Christus. Die Gemeinde begann auch Hilfe zu leisten für Flüchtlinge aus Bosnien, Kroatien und dem Kosovo. Heute ist die Evangelische Kirche Leskovacs eine Glaubensgemeinschaft der Serben, Roma und Chinesen. Sie haben Gemeinschaft und arbeiten zusammen, sie sind eins in Christus. Sie verwenden verschiedene Methoden, doch das Ziel ist das gleiche: den Verlorenen Jesus vorzustellen, neue Gläubige zu Jüngern zu machen und sie für den Dienst zuzurüsten. Und die Gemeinde ist jetzt auch missionarisch in anderen Ländern tätig.

Gefahren, Probleme und Missverständnisse

1. Vermischung des Königreichs Gottes mit Königreichen dieser Welt. In Apostelgeschichte 1 stellen die Jünger Jesus eine Frage: „Herr, wirst du das Reich Israel wieder herstellen?“ Sie meinten damit das irdische Reich. Die Korrektur von Jesus folgt: Es geht nicht um ein Reich von dieser Welt, sondern um das Reich Gottes. Die Jünger dachten noch in zwei Sphären. Und genau das ist auch beim Thema Mission eine große Gefahr. Gefordert ist eine Änderung in unserer persönlichen Sicht auf das Leben, um die tief verwurzelte Gewohnheit des Denkens in zwei Sphären (der weltlichen und der heiligen) aufzubrechen. Dieses Denken funktioniert so: Es gibt einen religiösen Teil des Lebens, daran ist Gott interessiert: Kirche, christliche Aktivitäten, Gottesdienst, Gebet, Evangelisation usw. Und dann ist da der Rest des Lebens, wo wir die meiste Zeit verbringen: Arbeit, Familie, Alltag. Die Gefahr ist also, dass wir eine Grenze in unser Denken einbauen und nicht unser ganzes Leben unter die Herrschaft Christi stellen.

2. „Geschäftliche“ Mission und der Wettbewerb ums Geld. Ich beobachte, dass heutige Missionsarbeit mehr und mehr auf der Grundlage von weltlichen Geschäftsprinzipien betrieben wird anstatt auf biblisch-theologischen Prinzipien. Dabei liegt der Schwerpunkt mehr auf Produktion und Ergebnissen („Output“), statt darauf, versteckte Früchte heranwachsen zu lassen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Preis-Leistungs-Verhältnis statt der freien Gnade, auf Erfolgsgeschichten statt Opfer und Engagement, auf Quantität statt Qualität, auf oberflächlichen schnellen Ergebnissen statt langfristiger Transformation. Und das endet in einem Wettbewerb um Geld und in Eifersucht anstatt in einer fröhlichen Gemeinschaft der Mitarbeiter des Evangeliums. Es ist erfreulich zu sehen, wie auf der globalen Ebene die „Evangelikalen“ und die „Ökumeniker“ sich in den letzten Jahrzehnten in Bezug auf die missiologische Sicht einander angenähert haben. Und zugleich beobachte ich daneben doch auch eine Zersplitterung der Arbeit, Konkurrenzdenken, Spaltung und Konflikte innerhalb des Leibes Christi.

3. Individuelles Glaubensverständnis. Wir liegen falsch darin, wenn wir die Versöhnung, die wir durch Christus erfahren haben, einteilen in eine „individuelle Weise“ einerseits und in eine „soziale Weise“ andererseits. Die individuelle Erlösung, die persönliche Bekehrung, wird manchmal vollständig von der Verantwortung getrennt, die wir anderen Menschen in unserer Gesellschaft gegenüber haben und wie wir ihnen begegnen sollen. Das Evangelium, die Menschwerdung Christi, wird nicht übersetzt, nicht verbunden mit gesellschaftlichen Fragen.

4. Wachsende Ausgrenzung. Eine weitere Gefahr in Bezug auf Weltmission ist die wachsende Ausgrenzung von allen, die anders sind als wir Europäer. Ich spüre das auch in vielen Kirchen. Ich möchte diese Gefahr illustrieren mit einem Buch, das vor drei Jahren erschienen ist. Klaus-Michael Bogdal erzählt die Geschichte, wie die Sinti und Roma 600 Jahre lang in Europa als Bedrohung wahrgenommen wurden. Sein Buch „Europa erfindet die Zigeuner“ ist geschrieben auf der Basis einer gründlichen und sorgfältigen Analyse der Literatur vom Mittelalter bis in unsere Tage. Sein Fazit ist, dass es eine Geschichte von Stereotypen und Legenden ist, eine Geschichte von „Erfindungen“, nicht von Realitäten. Darum wurden die Roma im Laufe der Geschichte als eine allgegenwärtige Bedrohung betrachtet. Und diese „Bedrohung“ kennt als Antwort nur Abstand und Ausgrenzung. Leider wurden diese stereotypen Vorstellungen bis heute nicht korrigiert. Europa „erfindet“ immer noch Zigeuner! Antiziganismus („Zigeunerfeindlichkeit“) begegnen wir leider auch in unseren europäischen Kirchen. Die Roma werden weiterhin als Sündenböcke betrachtet. Und das betrifft auch andere „Fremde“.

5. Mission als Erfolgsgeschichte. In Apg. 20 blickt Paulus am Ende seines Lebens zurück. Er schaut auf seinen Dienst als einen „Dienst der Tränen“. Er schaut nicht auf Statistiken, wie viele Menschen sich bekehrt haben usw. Sein Geheimnis: „Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert.“ Paulus hat nur eine Leidenschaft: das Rennen zu beenden und die Aufgabe, die der Herr Jesus ihm gegeben hat, zu erfüllen. Sein Fokus liegt nicht auf der Not, sondern auf dem, der ihn durch alle Nöte gehalten hat, demjenigen, der treu ist. Sein Schwerpunkt liegt auf Gott, nicht auf den Schwierigkeiten. Mission ist keine Erfolgsgeschichte, es ist oft ein Dienst der Tränen.

Ausblick: Grenzenlos berufen, Weltmission heute

1. Weltmission zu Hause. In unserer westlichen Gesellschaft hat eine grundsätzliche Veränderung stattgefunden. Nicht nur Berlin, München oder kleinere Städte wie Marburg sind „Weltstädte“ geworden. Europa sieht heute anders aus und ist vielleicht das schwierigste Missionsfeld dieser Welt.

2. Nicht einige Missionare, sondern die ganze Kirche ist berufen. Für viele Mitglieder der traditionellen europäischen Kirchen ist die Teilnahme an der Sendung ein eher passives Unternehmen. Es gibt professionelle Leute, die das machen, wir unterstützen diese Personen mit Gebeten und Finanzen. Wir müssen erkennen, dass wir uns alle selbst in einem missionarischen Kontext befinden und dass wir alle berufen sind, Zeugnis für Christus in unseren Familien und an unserem Arbeitsplatz zu sein. Örtliche Kirchen und Gemeinden mit ihren Mitgliedern spielen dabei eine wichtige Rolle als missionarische Gemeinschaft im eigenen Kontext.

3. Grenzenlose und integrierte Missionsicht. Mission in der Nachfolge Christi ist integrierte, ganzheitliche Mission und kennt keine Grenzen zwischen den verschiedenen Teilgebieten: Evangelisation, Unterricht, Mitgefühl, soziale Gerechtigkeit und Sorge um die Schöpfung. Chris Wright betont, wie in Gottes Mission Barmherzigkeit und Gerechtigkeit eng verwandt sind. In der Bergpredigt befiehlt Jesus seinen Jüngern: „So lasst euer Licht leuchten vor



den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16) Er betont „eure guten Werke“. Er spricht von Leben, die attraktiv sind, weil sie mit Güte, Barmherzigkeit, Liebe, Mitgefühl und Gerechtigkeit gefüllt sind. Mitgefühl und soziale Gerechtigkeit sind auch eng verbunden mit Evangelisation.

4. Ausbildung. Es ist wichtig, dass es in der Ausbildung für die Mission vor Ort und für die Weltmission keine Grenzen mehr gibt. Denn für eine „grenzenlose“ Arbeit brauchen wir keine getrennten Ausbildungen. Das, was früher Missionare für die Weltmission gelernt haben, müssen wir heute lernen, wenn die Welt bei uns zu Hause ist. Lehre in all ihren Formen ist ein Teil von Mission und kein „Extra“. Wie gut, dass die SMD hier einen Schwerpunkt in ihrer Arbeit mit Studenten setzt.

5. Zurück zum Anfang. „Die christliche Mission begann nicht als etwas, was für die Welt getan werden muss, sondern als etwas, das Gott für alle getan hat: der Sieg über den Tod. Der auferstandene Herr ist mit uns – das ist der Ausgangspunkt. Jesus regiert; er ist das Alpha und Omega; alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist sein. Er fragt uns nicht ihm zu helfen, die Welt zu überwinden. Er hat die Welt überwunden, und alle Dinge – die Dinge, die uns so verwirren und erschrecken – sind in seiner Hand und er handelt souverän mit ihnen. Wie dumm wir sind, wenn wir uns erlauben, eine andere Quelle der Autorität und Sicherheit für unsere Sendung zu suchen – als ob Christus nicht Grund genug wäre, singend bis an die Enden der Erde zu gehen.“ So schreibt der Missiologe Lesslie Newbigin und ich stimme ihm da ganz zu.

Christliche Mission beginnt nicht mit einem Aktionsprogramm, sondern mit dem auferstandenen Herrn. Sie beginnt mit einem Freudenschrei: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Es ist eine Explosion der Hoffnung, die die Gläubigen in alle Himmelsrichtungen führt. Jesus sagt zu uns allen, auch zu Ihnen: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist!“ ■

Prof. Dr. Anne-Marie Kool ist Niederländerin und Professorin für Missiologie an der Universität von Südafrika sowie an einem theologischen Seminar in Budapest. Ab 1987 spielte sie eine wichtige Rolle beim Aufbau missionarischer Studentenbewegungen in Ost-Europa.



Heko-Impressionen



Die Heko-Band mit dem Haitianer Mondy Bénoit (hinten re.), Kirchenmusiker aus Landsberg/Lech.



Der Chor „Gospel on Air“ (Christus-Treff Marburg) gestaltete den Gottesdienst mit.



Vom Koranschüler zum Bibellehrer: Heko-Referent Yassir Eric berichtete aus seinem Leben.



Die Konferenz von ihrer sportlichen Seite. Der Heko-Cup 2014 ging an die Hochschul-SMD.



Im Ständebereich der Missionsgesellschaften konnten sich die Heko-Besucher informieren.

Schüler in Mission

„Erstmals fand auf der Heko ein Parallelprogramm für Jugendliche statt“

Erstmals hat es auf der Heko ein Programm für Jugendliche gegeben. Es begann mit einem entspannten Freitagabend mit chilliger Musik, Teppich-Curling, Crêpes, Knabberien und Getränken und vor allem guter Gemeinschaft. Außerdem haben wir am Samstagnachmittag ein Parallelprogramm angeboten, bei dem wir das Weltmissions-Thema der Heko unter dem Motto „Schüler in Mission“ aufgriffen. Die Marburger Mission und Co-Workers International stellten ihre Möglichkei-

ten für Kurzzeiteinsätze im Ausland vor. Und Daniel, ein Missionar aus El Salvador, der mit dem AfW verbunden ist, berichtete von seiner spannenden Arbeit unter Straßenkindern. Sein Beitrag, der aus dem Spanischen übersetzt wurde, sorgte für internationales Flair und einen ganz konkreten Einblick in missionarisch-diakonische Arbeit. Anschließend erlebten wir andere Kulturen mit allen Sinnen – es war für jeden Geschmack etwas dabei. Kleidung, Sushi und Lobpreismusik aus Asien; Süßigkeiten, Spielzeug und Bilder aus Südamerika; eine Vorrichtung zum Händewaschen und Autoreifen-Schlüsselanhänger zum Selberbasteln aus Afrika – in fröhlicher Atmosphäre reisten wir einmal um die Welt.



Verschiedene Jugendliche (deren Anzahl bei der Heko insgesamt überschaubar war), Studenten und Schüler-SMDler machten von unserem Jugendprogramm Gebrauch und sorgten für gute Stimmung und Gemeinschaft. Klein, aber fein! So lässt sich das Experiment Jugendprogramm bei der Heko zusammenfassend am besten beschreiben. ■

Lydia Siebel und Esther Dauner für das Team der Schüler-SMD

„Rede und schweige nicht“

_Heko-Bibelarbeit von Sabine Kalthoff zu Apostelgeschichte 18, 1-11



Paulus ist auf seiner zweiten Missionsreise. Eigentlich hatte er nicht vor, nach Europa zu reisen, aber ein Ruf Gottes lässt ihn seine Pläne ändern. Und so kommt das Evangelium nach Europa. Diese Ereignisse sind ein Teil unserer europäischen Geschichte – sie zeigen uns etwas von dem, was andere Menschen investiert haben, damit wir Jesus Christus kennen können.

Paulus kommt alleine nach Korinth – in eine große Handelsstadt, die bekannt war für ihren sexuell ausschweifenden Lebenswandel. Wo soll er mit seiner Mission ansetzen? Als erstes lesen wir hier: „Er fand.“ Paulus findet Aquila und Priscilla – Menschen, bei denen er wohnen kann, mit denen er seinen Beruf ausüben kann und die zu engen Mitarbeitern werden. Wie ermutigend für Paulus! Er kommt alleine in eine völlig fremde Stadt – und kommt doch in eine von Gott schon vorbereitete Situation. Hier wird etwas von Gottes souveränem Handeln deutlich – wie er führt, Menschen zusammenbringt, für die Ausbreitung seines Evangeliums sorgt – und dafür auch weltpolitische Ereignisse nutzt. Der römische Kaiser Klaudius hatte ein Edikt erlassen, das allen Juden befahl Rom zu verlassen. Dieses Edikt trifft auch Aquila und Priscilla; sie gehen nach Korinth. Und genau das nutzt Gott für seine Mission. Ihr Haus wird zum Ausgangspunkt für die Ausbreitung des Evangeliums in Korinth.

Gottes souveränes Handeln und unsere Lebenswege

Mich bewegt, wie Aquila und Priscilla sich in Gottes Handeln hineinnehmen lassen. Sie sind Vertriebene – wie so viele in unserer Welt heute; sie sind unfreiwillig in Korinth und müssen sich ihre Existenz dort als Fremde neu aufbauen. Aber sie sind nicht in ihrer Geschichte gefangen. Sie trauern nicht der Vergangenheit nach, sondern lassen sich von Gott in der Gegenwart gebrauchen. Sie sind heimatlos und doch öffnen sie ihr Haus für Paulus und geben ihm Heimat. Dabei spielt ihr Beruf eine wichtige Rolle: Paulus und sie arbeiten zusammen als Zeltmacher. Vielleicht ist auch Ihr Leben anders verlaufen als erwartet oder erhofft. Vielleicht haben Sie sich Ihre jetzige Lebenssituation so nicht ausgesucht. Diese Geschichte lädt ein zu glauben, dass Gott größer ist – dass er Ihre Lebenssituation einbauen will in seine große Geschichte, in sein Anliegen für diese Welt – auch Ihren Beruf, auch die Lebensumstände, die sie sich anders

gewünscht hätten. Gott ist souverän in seinem Handeln und kommt durch alle Wirrnisse dieser Welt und unseres Lebens hindurch zu seinem Ziel.

Gottes Wort und unser Reden

Eine Sache wird in dieser Geschichte sehr deutlich: Paulus hat ein leidenschaftliches Anliegen von Jesus zu reden. Hier steht das Reden vom Glauben im Vordergrund. „Lehren“, „überzeugen“, „verkündigen“, „bezeugen“ (V. 4-5) – das sind alles Verben des Redens. Und dann finden wir in Vers 11 eine interessante Formulierung, die man leicht überliest: „Paulus lehrte unter ihnen das Wort Gottes.“ Paulus redet und doch geht es dabei um Gottes Wort; darum, dass sein Wort zu den Menschen kommt. Paulus gibt Gottes Worte weiter. Also steht nicht sein Reden, sondern Gottes Reden am Anfang. Gott redet in unsere Welt hinein. Er hat etwas zu sagen. Er hat ein leidenschaftliches Anliegen, dass Menschen ihn kennenlernen und an seinem Heil Anteil bekommen! Und das Zentrum seines Wortes trägt einen Namen: Jesus Christus. Wenn wir in der Bibel lesen, dann lesen wir nicht nur historische Berichte, sondern dann will uns der lebendige Jesus selber darin begegnen. Auf meinen Reisen höre ich sehr viele Geschichten, wie durch das Bibellesen Studenten zum Glauben gekommen sind.

Paulus redet. Dabei ist es fast immer bequemer zu schweigen. „Rede und schweige nicht!“, sagt Jesus zu Paulus und erneuert so seinen Auftrag, in Korinth das Evangelium zu verkündigen. Wenn man in den Text schaut, sieht man, dass dieser Auftrag mit einem „Fürchte dich nicht!“ eingeleitet wird. V. 9: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht!“ Anscheinend ist Paulus versucht aus Angst zu schweigen – vielleicht aus Angst vor Widerstand und Verfolgung, wie er es in vielen anderen Städten schon erlebt hat. Aus Angst lieber schweigen. Mein Eindruck ist, dass dies unsere Zeit prägt. Als Christen sind wir alle auch Zeugen Jesu in dieser Welt. Aber gerade die Angst will uns immer wieder zum Schweigen bringen. Doch Gott hat gesprochen und Gott redet immer noch. Deswegen reden wir.

Gottes Kraft und unsere Grenzen

Der Aufenthalt von Paulus in Korinth ist eine Erfolgsstory – viele Menschen kommen zum Glauben, eine neue Gemeinde wird gegründet. Die ganze

Apostelgeschichte malt uns vor Augen, wie das Evangelium immer weitere Kreise zieht und durch nichts gestoppt werden kann. Aber das ist kein triumphaler Siegeszug – er ist begleitet von viel Widerstand, Leid, Krisen und Anfechtung. So auch hier. Wenn man genauer hinschaut, wird hier viel von den Grenzen deutlich, an die Paulus stößt – äußerlich und innerlich. Es wird aber auch deutlich, dass diese Grenzen für Gott kein Problem sind. Paulus stößt zum einen an eine Grenze in seiner Verkündigung zu den Juden. Er investiert viel Zeit, ihnen das Evangelium darzulegen – jede Woche ist er mit ihnen in der Synagoge im Gespräch. Und erlebt dann, wie sich Menschen für das Evangelium verschließen: Von Widerstand und Lästerung ist die Rede. Paulus stößt hier an eine Grenze: Er kann Jesus bezeugen, aber er kann niemanden bekehren. Also hört er auf, in der Synagoge zu predigen. Hier schließt sich eine Türe. Aber damit ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Das verkündigte Evangelium wirkt weiter... Was dann kommt, lädt dazu ein, über Gottes Wirken zu staunen. Denn als nächstes lesen wir, dass ausgerechnet Krispus, einer der jüdischen Leiter, zum Glauben kommt! Da, wo wir an Grenzen stoßen, sind Gottes Möglichkeiten noch nicht zu Ende.

Gottes Kraft und unsere Grenzen. Paulus stößt in Korinth an äußere, aber auch an innere Grenzen. Paulus erlebt Erfolg, viele werden gläubig und lassen sich taufen. Es läuft gut. Und doch ist Paulus angefochten, hat es nötig, dass Jesus ihm zuspricht: „Fürchte dich nicht!“ Wir erfahren mehr vom inneren Erleben des Paulus, wenn wir in den 1. Thessalonicherbrief schauen. Darin wird deutlich, wie Paulus während seiner Zeit in Korinth mit Zweifeln kämpft – Zweifel an der Wirksamkeit und Frucht seines Dienstes. Kurz vorher hatte er viel investiert, um in Thessaloniki eine Gemeinde zu gründen. Aber nun macht er sich Sorgen und schickt Timotheus los, um nach dieser Gemeinde zu schauen (1. Thess. 3). Paulus erlebt Widerstand, Angst, Zweifel. Sein Dienst geschieht in Schwachheit – begleitet von äußerer und innerer Anfechtung. Und mit-

ten dort hindurch baut Jesus seine Gemeinde. Viele Menschen kommen zum Glauben: Juden und Griechen, Einheimische und Zugezogene – Gott beruft über alle Grenzen hinweg. Hier sehen wir etwas von der Kraft Gottes, von der Wirksamkeit des Evangeliums. Was wir hier lesen entspricht nicht unserem Traum von Erfolg und Stärke. Aber es entspricht dem, wie wir uns selbst erleben. Und das macht es so ermutigend. Hier wird deutlich, dass unsere Grenzen für Gott kein Problem sind. Seine Kraft leuchtet da umso klarer auf. Mission geschieht durch begrenzte und angefochtene Menschen.

Gottes Zuspruch und unsere Berufung

Jesus sieht die innere Not des Paulus und macht sich auf, um ihm darin zu begegnen. Jesus sagt: „Fürchte dich nicht – denn ich bin mit dir!“ Dieser Zuspruch ist typisch für die Berufungsgeschichten in der Bibel. Es ist Gottes Wort an Menschen, die er in Situationen und Aufgaben führt, die ihnen zu groß erscheinen. Gott ermutigt sie nicht, indem er ihre menschlichen Gaben und Fähigkeiten lobt – sondern indem er ihren Blick auf sich richtet. So auch hier an Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Lebe deine Berufung, denn ich bin mit dir. Da, wo Sie auf dem Weg mit Jesus herausgefordert sind, Glauben zu investieren und etwas zu wagen, sagt Jesus auch Ihnen zu: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir!“

Noch ein weiteres Fenster in die unsichtbare Wirklichkeit Gottes wird hier aufgetan. Jesus sagt zu Paulus: „Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.“ Jesus sieht schon die vielen Menschen, die dort zum Glauben kommen werden. Und so bekommt Paulus die Zusage, dass Jesus in Korinth noch viel vorhat, noch viele retten will. In dieser Hoffnung und Erwartungshaltung darf er seinen Dienst tun! Gilt diese Verheißung auch für uns und unsere missionarische Arbeit heute? Nicht direkt. Sie ist speziell an Paulus in Korinth gesprochen – in diese Situation hinein. Aber was hier in Korinth passiert, ist ein Teil von Gottes größerer Geschichte. In der Offenbarung lesen wir von einer unzählbaren Menge vor dem Thron Gottes – aus allen Völkern und Nationen dieser Welt – und sie alle sind auf Jesus ausgerichtet und loben ihn. Es werden viele sein, unzählbar viele! Was für eine Verheißung! Bei uns in Deutschland ist alles eher zählbar, überschaubar. Ich glaube, dass wir die Schau eines großen Volkes brauchen, um unsere Berufung zu leben. Denn wie ist das, wenn eine Studentengruppe sich über Semester hinweg missionarisch engagiert und nicht erlebt, wie jemand zum Glauben kommt? Oder wenn Sie für offene Türen unter Ihren Arbeitskollegen beten und keine Veränderung sehen? Wie gehen wir damit um? Wenn wir nur auf das schauen, was sichtbar ist, könnten wir leicht entmutigt sein. Aber die Realität ist größer. Und dafür öffnet uns diese Bibelstelle den Blick: Jesus hat ein großes Volk in dieser Welt. Er ist heute dabei, Menschen zu sich zu rufen. Und es werden eines Tages unzählbar viele sein. Von dieser Verheißungsperspektive her sind wir als SMD eingeladen, bei unserer Berufung zu bleiben: Schüler, Studenten und Akademiker zur Begegnung mit Jesus Christus zu bringen, damit sie errettet werden.

In unserem Gang durch diesen Text haben wir gesehen: Gottes Wirklichkeit – seine Geschichte, sein Handeln – das ist immer das Primäre. Und da werden wir mit unserem Leben hineingenommen. Diese Geschichte lädt uns dazu ein, zunächst von uns selber wegzuschauen: auf Gott, auf Jesus, auf das, was er in dieser Welt tut und was ihm für diese Welt am Herzen liegt. In diesen großen Horizont der Mission Gottes werden dann auch wir mit unserem Leben hineingestellt – als Zeugen dieses großen Gottes. ■

Sabine Kalthoff, Marburg, arbeitet als Referentin für Bibelstudium und Verkündigung in unserem weltweiten Netzwerk IFES. Wer an inhaltlichen Impulsen aus ihrer Arbeit Interesse hat, siehe: www.scriptureengagement.ifesworld.org



Berufen zum Gehen

„Gilt das „Gehet hin in alle Welt“ nur für eine Minderheit von „Berufenen“?

Fragen rund um das Losgehen in die (Welt-)Mission diskutierten wir im Heko-Forum Nr. 3 mit einem kompetenten Gesprächspartner: Tobias Schultz, auslanderfahrener Missionsleiter von Operation Mobilisation.

Deutlich wurde dabei, dass das Leben in einer fremden Kultur doch sehr ähnlich dem Leben in unserer zunehmend säkularisierten Gesellschaft ist. „Als wir nach 14 Jahren zurück nach Deutschland kamen, waren die Fragen genau die gleichen. Wo passen wir uns an? Wo unterscheiden wir uns als Christen?“ so der Referent. Denn jede Kultur beinhalte Elemente, die quasi neutral sind, ebenso wie andere, die den biblischen Werten widersprechen. Bei der Betrachtung unserer Gesellschaft bemerkten wir, dass wir viele andere Kulturen direkt vor der Haustür haben, aber auch sehr verschiedene Milieus Teil unserer Gesellschaft sind. Dies führte uns zu der Feststellung, dass eine neue kultur- bzw. milieuüberschreitende Mission in Deutschland notwendig ist. Dazu gehören Formen, welche die Sprache der Leute von heute sprechen. Beispiele sind alternative Gottesdienste im Park oder Café für eine kirchendistanzierte Zielgruppe. Hinzugefügt sei, dass auch unsere Kommunikationsformen einem schnellen Wandel unterworfen sind. Die aktuelle Studentengeneration kennt keine E-Mailverteiler mehr, sondern nutzt Messenger-Dienste. Das wahrzunehmen, zu erlernen und authentisch zu nutzen ist zugleich Herausforderung und Chance für missionarische Christen auf dem Campus.

Der Gedanke, dass wir alle in jeder Lebensphase von Gott berufen sind und losgehen können, war für uns recht herausfordernd. So kann bei manchem nach einer erfolgreichen, jahrzehntelangen Berufstätigkeit die Frage aufkommen, ob „das jetzt schon alles war?“. Diese Frage kann neu motivieren, nach

Gottes Berufung zu suchen. Das Modell des „Zeltmachers“, einem Berufstätigen, der bewusst wie Paulus in eine andere Stadt oder Kultur geht und dort seinen Unterhalt verdient, gleichzeitig aber ganz im Reich Gottes tätig ist, ist bereits ein bewährtes biblisches Konzept. Innerhalb der Herrnhuter Mission wurden interessanterweise Dreier-Teams ausgesandt, die aus folgenden Berufsgruppen bestanden: aus einem Theologen, einem Geschäftsmann sowie einem Lehrer oder Arzt. Auch in der SMD, die von einer bunten Interdisziplinarität gekennzeichnet ist, wird dieser Aspekt gewinnbringend gelebt.

Zum Schluss eines sehr ermutigenden Austausches stand die Erkenntnis, dass die „Parkposition“ auf jeden Fall die schlechteste Lage ist, denn: „Ein stehendes Auto kann man nicht lenken“. Es lohnt sich, voran zu gehen, erste Schritte zu wagen, offen zu sein für Korrektur und eventuelles Versagen. Das Zentrale ist ja nicht ein erfolgreicher Missionseinsatz, sondern Gott zu dienen. ■

Berufen und gesandt in Europa

„Wer die Botschaft übersetzen will, muss die Komfortzone verlassen“

Was bedeutet es, berufen und gesandt in Europa zu sein? Darum ging es in einem Heko-Forum mit Jeannot Gauggel, Gemeindegründer und Direktor der Missionsgesellschaft „France pour Christ“. Inspiriert von diesem Forum schreibt unser Autor Daniel Masny:

Was ist Europa überhaupt? Für manche ist es noch das christliche Abendland, für andere ist es weit vom Christentum entfernt. Europa hat sich durch kulturelle Umbrüche und Migration stark verändert. Traditionen werden hinterfragt und falls es keine Berechtigung für sie gibt, abgelegt. Das Zentrum des christli-

chen Glaubens war Europa jedoch noch nie. In meiner Mitarbeit in einem SMD-Deutschkurs für internationale Studenten war es für mich die größte Herausforderung, christliches Vokabular in normales Deutsch zu übersetzen. Was ist denn überhaupt mit Herrlichkeit gemeint? Sündenvergebung oder Trennung von Gott? Das Christentum hat die Exklusivrechte für viele Ausdrücke erworben und man könnte meinen, das sei durchaus gut. Für manche Menschen sind diese Ausdrücke stark verbunden mit dem Sinn des Lebens – und für andere sind sie nahezu bedeutungslos. Können wir es einem Nichtchristen vorwerfen, sich nicht mit ihnen zu beschäftigen, wenn wir uns selbst nicht damit beschäftigen, was die christliche Botschaft in ihrer Sprache und in ihrem Alltag überhaupt bedeutet? Es ist aufwendig die Botschaft zu übersetzen – schließlich muss man erstmal herausfinden, wohin sie übersetzt werden muss. Haben wir ein Interesse daran, dass die Menschen eine gute Botschaft auch verstehen oder möchten wir ein Lippenbekenntnis erzwingen? Lieben wir sie überhaupt genug, sodass wir wirklich



eine Ewigkeit mit ihnen verbringen möchten? Ich bin mir da oft nicht sicher. Gerade wenn die Umgangsformen nicht dem Gewohnten entsprechen oder mein Gegenüber mir unsympathisch ist. Und je besser man Menschen kennenlernt, desto leichter lassen sich Differenzen finden. Wir können auch nicht erwarten, dass das Leben von Nichtchristen bereits christlichen Idealen entspricht. Es ist schließlich auch unsere Erfahrung, dass Jesus uns zuerst geliebt hat, ohne dass wir in Vorleistung getreten sind. Wir müssen wohl eigene Anforderungen an den anderen fallen lassen.

„Berufen und gesandt“, das ist einfach gesagt. Doch es zu leben ist anstrengend. Wollen wir das überhaupt? Oft ertappe ich mich dabei, wie ich denke, „jetzt habe ich gerade gar keine Lust“ oder „ich bin gerade nicht in der richtigen Stimmung.“ Aber war es nicht von Anfang an klar, dass es schwierig ist, von Jesus berufen und gesandt zu sein?! Schließlich hat er es sehr deutlich vorgelebt: Lieben und nicht zu hassen, dienen und nicht zu benutzen, die eigene Komfortzone zu verlassen und auf die Welt mit all den Menschen zu kommen. Es scheint so, dass Jesus all das hat, was wir brauchen. ■

Daniel Masny lebt als Doktorand in Bochum und ist dort in der internationalen Studentearbeit engagiert.



Wann gelingt, wann scheitert Mission?

„Heko-Forum: „Vulnerable Mission“ will begleiten statt erobern

Wer missionarisch in einer anderen Kultur unterwegs ist, kann so viel falsch machen, dass die ganze Mission „platzt“. Wann ist also ein Missionar ein guter, ein brauchbarer Missionar? Diese Hintergrundfrage war es wohl, die viele Heko-Teilnehmer ins Gesprächsforum zum Thema „Vulnerable Mission“ lockte.

Frank Paul war der richtige Mann, um praxiserprobte Antworten zu geben. Als Missionsmitarbeiter im nordargentinischen Chaco erfuhr er zusammen mit seiner Frau Ute, unter welchen Bedingungen Mission gelingt und wann sie scheitert. Das hängt weniger von den äußeren Bedingungen auf dem „Missionfeld“ ab, sondern hat mehr mit der inneren Haltung des Missionars zu tun. Frank Pauls steile These: Zuerst muss sich der Missionar selbst bekehren. Er muss sich abkehren von einem Modell, das die Mission über viele Generationen unheilvoll geprägt hat. Es besagt, dass der „Westler“ alles Wichtige mitzubringen hat: Wissen, Autorität und Ressourcen. Überlegenheit auf ganzer Linie: menschlich, fachlich und geistlich.

Mit einem Erfahrungsbericht erweckte Frank Paul tiefe Betroffenheit bei uns Teilnehmern: Wie wohlmeinende Missionare aus der Hauptstadt aufs Land kamen und die fruchtbare Arbeit der Indianerge-

meinden systematisch „platt gemacht“ haben, weil sie alles besser wussten. Dort wurde das alte Modell der christlichen „Eroberung“ und „Kolonisierung“ neu angewendet – und vielleicht haben es diese „Missionare“ nicht einmal bemerkt. Der Gegenentwurf, „vulnerable mission“ oder „verzichtende Mission“, will begleiten statt erobern. Missionare sind zuallererst Lernende, die davon ausgehen, dass die Menschen vor Ort die Wissenden sind. Das Lernen beginnt bei der Sprache, das macht den „großen“ Missionar erstmal ganz klein und hilflos. Verzichtende Mission stützt sich völlig auf die örtlichen Ressourcen. Wichtig ist nicht, was der Missionar mitbringt an Geld, Kenntnissen und Strategien, sondern was die Menschen vor Ort bereits von sich aus haben. Wenn der Missionar nicht als Habender kommt, sondern als Fragender, dann fangen die Menschen vor Ort von selbst an, sich um ihn zu kümmern. Sie freuen sich, den „Fremden“ mit hineinzunehmen in ihr Leben und ihre Kultur. Dann wird Gastfreundschaft eine beiderseits beglückende Erfahrung. Dann kann der Missionar auch von eigenen Problemen berichten und macht sich damit „verletzlich“.

Frank Paul sagt: Wenn wir uns selbst zurückhalten, öffnen sich Räume, in denen der Heilige Geist wirken kann. Wenn wir den Mund halten, kommt Gottes Geist zur Sprache. Die Menschen sollen selbst auf die Antworten kommen und dann auch eigene Verantwortung übernehmen. Geld sei das heikelste Thema, meint Frank Paul. Geld mitzubringen und zu verteilen verursacht immer Probleme vor Ort. Je mehr Geld von außen kommt, umso größere Probleme importiert man. Darum zeigte sich der Referent auch eher skeptisch gegenüber Projekten westlicher Entwicklungshilfe. Die biblische Begründung für diese Skepsis findet Frank Paul in der Art, wie Jesus seine Jünger ausgesandt hat: Er verbot ihnen, eigene Ressourcen mitzunehmen. Sie sollten angewiesen sein auf die Menschen, die Gott im Voraus schon vorbereitet hat.

Mein Eindruck nach diesem Forum: Eine „vulnerable Mission“ kann ungeheuer entlasten – sowohl den Missionar, als auch die Menschen vor Ort. ■

+ In den letzten Jahren hat der britische Kenia-Missionar Jim Harris die „Alliance for Vulnerable Mission“ gebildet (www.vulnerablemission.org). Hier gibt es auch deutschsprachige Artikel zum Thema.

+ Lesetipp:
„When Charity Destroys Dignity“
von Glenn Schwartz, AuthorHouse, 2007

Ulrich Schlappa ist Pfarrer in Freudenberg (Siegerland) und war viele Jahre für die IFES in Südamerika tätig.



© Rawpixel | Shutterstock.com

